

Digitale Körperkultur (Sammelrezension)

Claudia Springer: Electronic Eros.

Bodies and Desire in the Postindustrial Age

London: Athlone Press 1996, 182 S., ISBN 0-485-30078-8 (Pbk), £ 17.95

Vintila Ivanceanu / Josef Schweikhardt: ZeroKörper.

Der abgeschaffte Mensch

Wien: Passagen Xmedia 1997, 401 S., ISBN 3-85165-268-1, DM 49,80

Zwei Publikationen, die sich auf sehr unterschiedliche Weise mit dem Schicksal des Körpers in zunehmend digitalisierten Umwelten beschäftigen. Claudia Springers Untersuchung ist dabei in erster Linie an Repräsentationen des Körpers interessiert: sie analysiert die Körperkonzeptionen in der Cyberpunk-Literatur, in Computerspielen und Comics sowie in theoretischen und wissenschaftlichen Entwürfen, in filmischen Repräsentationen von Cyborgs, Androiden und Robotern und in den programmatischen Schriften der sich als Protagonisten der Cyberculture-Bewegung verstehenden Zeitschriften. Ausgehend von der Annahme, daß der Computer – und mit ihm Kategorien wie Virtualität und Immaterialität – zum dominierenden Paradigma gesellschaftlicher Selbstbeschreibung geworden ist, versucht sie anhand der mit ihm in Zusammenhang stehenden kulturellen Repräsentationen zu klären, welche Körperbilder und -vorstellungen in der heutigen Kultur von maßgeblicher Relevanz sind. Die Autorin bleibt in ihrer Untersuchung offen für die latenten Widersprüche, die sich im Material aufzeigen lassen und versucht nicht, dieses auf eine einheitliche Vorstellung hin zu interpretieren. Die Friktionen im kulturellen Diskurs des Körpers wertet sie als Zeichen einer essentiellen Verunsicherung über den Status von Materialität und Leiblichkeit in Zeiten der Computerisierung und Immaterialisierung.

Primär setzt sich Claudia Springer mit populärkulturellen Repräsentationen des Technoerotizismus auseinander, in denen Technik und sexualisierte Körper eine Verbindung eingehen. Hier zeigt die Autorin, u.a. anhand eines Vergleichs zwischen dem weiblichen Maschinenkörper aus Fritz Langs *Metropolis* und eines weiblichen Androiden aus einer zeitgenössischen amerikanischen Fernsehserie, die Kontinuitäten und Verschiebungen hinsichtlich der sexuellen und geschlechtlichen Aufladung der Technik auf, die zwischen dem Technoerotizismus der von massiver physischer Präsenz gekennzeichneten industriellen Technik und desjenigen der opaken mikroelektronischen Technik des Computerzeitalters bestehen. Weiterhin thematisiert Springer die Parallelen zwischen wissenschaftlichem Diskurs und Science-Fiction-Literatur in ihren Entwürfen einer Zukunft des Menschen ohne

körperliche Existenz und die latenten Widersprüche in den Visionen einer entkörperlichten, gleichwohl aber sexuell befriedigenderen, virtuellen Sexualität. Die Figur des Cyborgs wird als Manifestation kultureller Konflikte bezüglich Sexualität und Geschlechterrollen gelesen und die Annäherungen von Mensch und Computer insbesondere im Hinblick auf Gehirn- und Gedächtnisleistungen untersucht, wobei Springer die im Rahmen der Forschungen zur künstlichen Intelligenz unterstellten Affinitäten zwischen Gehirn und Computer mit den fiktionalen Entwürfen digitaler Existenzen im Science Fiction kontrastiert.

Anhand dieser Themen wird ein breites Materialspektrum eröffnet, so daß es Springer zumindest gelingt, überblickartig in ein komplexes diskursives Feld einzuführen. Mitunter sind die Beobachtungen, die am Material gemacht werden, sehr präzise und sensibilisieren den Leser möglicherweise für eine genauere Beobachtung der sich wandelnden Bilder von Körper, Begehren und Sexualität in der heutigen Zeit. Das Problem von Springers Darstellung liegt darin, daß sie ihr Material entfaltet, ohne eine dezidierte These zugrunde zu legen, was Auswahl und Deutung oftmals etwas beliebig erscheinen läßt. Schwach ist das Buch insbesondere dort, wo – z. B. in Ausführungen zu Identität und Subjektivität in der Postmoderne – unkritisch auf äußerst problematische Theorien rekurriert wird, die nur noch in Reihung zitiert werden, ohne daß ihre Validität in irgendeiner Weise hinterfragt würde. Generell gewinnt man leider den Eindruck, daß viele Themen im Schlaglicht unterschiedlicher Theorien nur angeschnitten werden, statt sich auf ihre tiefere Ausdeutung einzulassen. Auch scheint es für Springer kaum eine Idee oder Theorie zu geben, für deren Entwicklung und Darstellung mehr als ein Absatz erforderlich wäre. Wenn beispielsweise gleich im ersten Kapitel ein Brückenschlag von Cyberpunk-Romanen zu Theorien der Postmoderne, von Visionen einer postbiologischen Zukunft zu feministisch motivierter Wissenschaftskritik, von der Analyse technologischer Metaphern zu Medientheorien der Simulation, von *Terminator* zu AIDS versucht wird, dann mag das produktive synergetische Effekte erzeugen, geht aber überall auf Kosten präziserer Beschreibungen und kritischer Reflexion. Wenn im gleichen Kapitel feministische Theorien der Genderkonstruktion und Hans Moravcs posthumane Utopie hinsichtlich eines cartesianischen Körper/Geist-Dualismus und der Abtrennung von Identität und Körper parallelisiert werden – und hierzu benötigt die Autorin nicht mehr als einen Satz – geht dies endgültig auf Kosten jedweder argumentativer Differenzierung.

Von vornherein weniger an wissenschaftlicher Argumentation oder auch nur Analyse interessiert ist Ivanceanus und Schweikhardts Buch *ZeroKörper*, eine Art polemischer Blick zurück im Zorn auf die Zivilisationsgeschichte des Körpers. Der *ZeroKörper* ist für die Autoren der sinnliche, fleischliche Körper, der in der Geschichte stets domestiziert und unterdrückt wurde und im Zeitalter der Digitalisierung vom endgültigen Verschwinden bedroht ist. Die übergreifende These der zunehmenden Beherrschung und Verdrängung des fleischlichen Körpers wird in die historisch divergierenden Strategien der Verklärung und Aufklärung, der Rationalisierung und Mystifizierung, der Tabuisierung und Diskriminierung ausdifferenziert. Die kulturhi-

storische Studie beruht nicht auf eigenen Forschungen, sondern bezieht ihr Material aus den seit den siebziger Jahren zahlreich erschienenen, oft empirischen Untersuchungen zur Körpergeschichte, deren Ergebnisse hier zu einer umfassenden These über das zivilisatorische Schicksal des Körpers integriert werden. Die zugrundegelegte These bleibt äußerst einseitig und ignoriert die komplexen Verhältnisse moderner Gesellschaften, in denen die Körperverdrängung und die emphatische Aufwertung des Körpers sich nicht ausschließen, sondern komplementär im gesellschaftlichen Diskurs agieren. Holistische Medizin, *body building*, Wiener Aktionismus und *piercing* lassen sich in diesem Sinne als Gegenbeispiele anführen, die nicht die zunehmende Entwertung des Körpers dementieren, wohl aber die Einseitigkeit der These, auch wenn die Autoren hier nur degenerierte Formen von Körperlichkeit realisiert sehen.

Die polemische und undifferenzierte Darstellung kann nur als Antwort auf die „Hofideologen der Dematerialisierung“ (S.361) wie Norbert Bolz oder Peter Weibel verstanden werden. Wo diese affirmativ die Versprechen der Computertechnologen theoretisch zu nobilitieren trachten, kontem Ivanceanu und Schweikhardt mit einer vom Sprachgestus her als Kampfschrift zu bezeichnenden Kritik der Entsinnlichung der Erfahrung. Zwar macht es die sprachlich selbstverliebte und verspielte, von post-modernem Jargon geprägte und gleichzeitig mitunter geradezu rührend kulturkritisch argumentierende Darstellung dem Wissenschaftler nicht gerade einfach, das Buch zu goutieren, aber eine anregende und auch unterhaltsame Lektüre bietet es auf jeden Fall. Allerdings wird man sich zu den problematischen Voraussetzungen in Distanz setzen müssen: Den *Zerokörper* als „immer schon vorgängiges Reales“ und „hartnäckige[n] Urzustand einer Materie jenseits aller Hermeneutik“ (S.245-247) aufzufassen, ignoriert nicht nur den konstruktivistischen Minimalkonsens, der in den Kulturwissenschaften erreicht zu sein scheint, sondern vereindeutigt jede Sozialisationsbestrebung und jede Beschneidung der Macht des Körperlichen über vergesellschaftete Subjekte zur Teilhabe an einer Verfallsgeschichte, die ihr vorläufiges Ende in der unterstellten Auflösung des sinnlichen Körpers in der Immaterialität des Datenraums findet. Daß die Autoren das Buch mit einem Kapitel über die Überlebensstrategien des *Zerokörpers* beschließen, ist zwar sympathisch, nützlicher für die im engeren Sinne wissenschaftlichen Debatten wäre es jedoch gewesen, deutlicher zu zeigen, daß gerade die anhaltende Relevanz der Kategorie Körper dazu zwingt, die hochfliegenden Utopien der Cyberspace-Apologeten wieder mehr in sozialen Wirklichkeiten und Umwelten zu erden.

Thomas Morsch (Bochum)